

Stücke angegriffen, so heftig ich konnte. Ich thu es nicht mehr, ich habe milder über sie denken gelernt. Nach diesen Prämissen darf ich vielleicht um so unbefangener versuchen, den „Herrn Senator“ zu beleuchten.

Wir werden da bekannt gemacht mit einem Haushalt, wie er nicht sein sollte. Ein kräftiger Mensch in der Blüthe seiner Jahre, der aber nach seiner eignen Aussage Nichts weiß, Nichts kann und Nichts ist, hat sich während eines Badeaufenthaltes zum Schwiegersohn eines Millionärs emporgearbeitet. Dies ist fortan sein sozialer Beruf; seine einzige ernsthafte Beschäftigung bildet das Kouponschneiden, das er uns am Anfang des zweiten Aktes auch vormacht. Aber es geht ihm noch nicht gut genug. Die ganze Intrigue des Stückes dreht sich darum, daß er es noch besser bekommt, als er es schon hat. Ein Studienfreund und „Bonvivant“ muß hineinschneien, mit seiner Hilfe wird der Haustyrann geduckt, der Nichtsalschwiegersohn setzt seine Badereise durch und damit die Erfüllung seines höchsten Wunsches: seine Frau noch mehr für sich allein zu haben.

Die Charakteristik ist über alle Begriffe nichts sagend, die Scherze sind abgedroschen und werden oft platt bis zur völligen Geschmacklosigkeit. Die junge Frau, die uns zuerst als eine eingebildete, steife, wortfarge Bräute entgegentritt, beginnt nach einem Dialog von wenigen Zeilen mit dem „Bonvivant“ plötzlich, völlig verwandelt, mit den beiden Kneipnamen der Freunde „Schnauz“ und „Schürze“ um sich zu werfen; die Mittel, die aufgeboten werden, um den Hausdrachen zu zähmen, sind lahm und entbehren jeder Frische der Erfindung. Aber — die Autoren hatten ihr lachlustiges Publikum verstanden. Und dieses Publikum ist nun einmal der Brodherr des Dramatikers.

Das wußte der alte Lope de Vega schon, als er bestritt, daß man dem Zuhörer etwas Andres verkaufen dürfe, als er zu bezahlen gewillt sei. Nicht als ob ich diesen Ein-